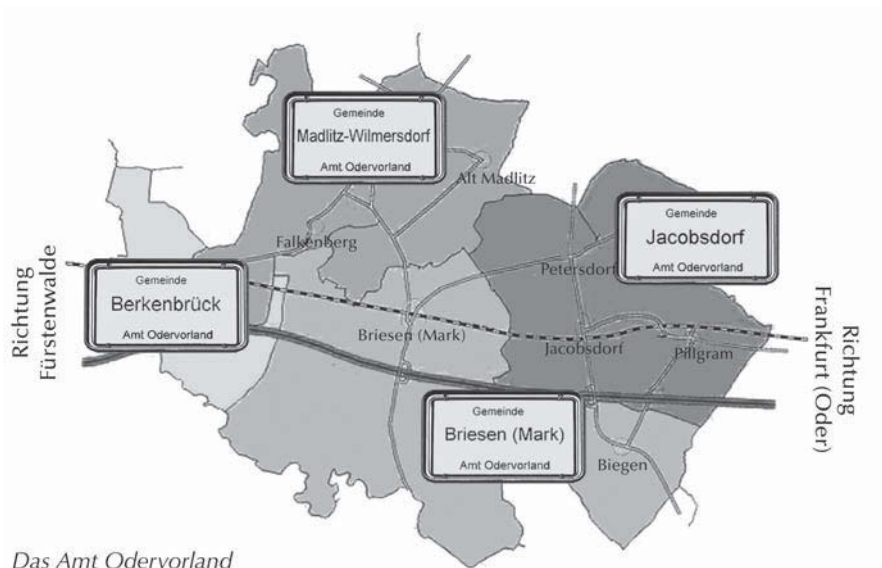


Einheimische und Fremde auf dem Lande. Das Amt Odervorland als Beispiel



Das Amt Odervorland

Mit dem Programm „Vielfalt tut gut – Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie“ fördert die Bundesregierung die Entwicklung und Umsetzung von „Lokalen Aktionsplänen“ (LAP). Die LAP sind regionale Konzepte, die Vielfalt, Toleranz und Demokratie vor allem bei Kindern und Jugendlichen stärken sollen. Mit der Einbindung von Verwaltung, Politik, Zivilgesellschaft und anderen gesellschaftlichen Akteuren vor Ort wird ein gemeinsames strategisches Handeln für eine starke Demokratie und gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus in einer Region verankert.¹ Im Zusammenhang mit der Beratung zur Fortschreibung des LAP für das Jahr 2009 wurde das Brandenburgische Institut für Gemeinwesenberatung (Demos) durch den Begleitausschuss des LAP beauftragt, eine Sozialraumbeschreibung für die Stadt Fürstenwalde, die angrenzende Gemeinde Steinhö-

¹ Vgl. für nähere Einzelheiten die Website des Bundesprogramms: <http://www.vielfalt-tut-gut.de/> [zuletzt aufgerufen am 1.12.2009].

fel und das Amt Odervorland durchzuführen. Die Problemfeldanalyse hatte die folgenden Schwerpunkten:

- Darstellung von Rechtsextremismus und dessen Verankerungen in verschiedenen sozio-ökonomischen und politisch-kulturellen Kontexten,
- Beschreibung von lokalen Gefährdungen demokratischer Verfahren durch rechtsextreme Aktivitäten,
- Problem- und Zielgruppenanalyse, einschließlich qualitativer Beschreibungen der verschiedenen Lebenswelten,
- Erfassung der Problemwahrnehmung und Beschreibungskompetenzen der verschiedenen Akteure,
- Beschreibung demokratischer und zivilgesellschaftlicher Ressourcen, deren Aktivierungsgrades und Verfügbarkeit bzw. Hindernisse,
- Eruiierung von neuen Handlungsfeldern und Akteuren,
- Zusammentragen von Ideen, mit denen Demokratie weiter gefördert werden kann.

Die Durchführung der Problemfeldanalyse war kein wissenschaftlicher Selbstzweck, sondern diente als Handlungsinstrument für die Entwicklung und Fortschreibung des demokratischen Selbstverständnisses der untersuchten Kommunen. Diese praktisch ausgerichtete Untersuchung sorgte darüber hinaus dafür, dass die bekannt gewordenen Probleme innerhalb der Gemeinwesen zum öffentlichen Thema gemacht wurden.

Sie sollte sowohl Akteure als auch besonders den Begleitausschuss des LAP in die Lage versetzen, Projekte zielführend anzuregen, hinsichtlich ihrer Wirksamkeit und Zielgruppenbezogenheit zu bewerten sowie den LAP zu spezifizieren und schrittweise fortzuschreiben. Daneben konnte durch weitere Vernetzungen und die Einbeziehung neuer Akteure ein zusätzliches Handlungspotenzial für eine demokratische Kultur in der Region Fürstental geschaffen werden (sogenannte Synergieeffekte).

Methodisch wurde die Analyse in Form von Berichten der Befragten erstellt, nicht als eine statistische Datensammlung. Instrumente der Erhebung waren unter anderem narrative Interviews und Gruppendiskussionen.

Aus dem Begleitausschuss zum Lokalen Aktionsplan heraus wurde ein Beirat für die Analyse gebildet, der in einem Workshop die Ziele der Sozialraumbeschreibung präziserte und den Auftrag erteilte, vor allem die Handlungsfelder Familie, Schule/ Kita, Vereine, Wirtschaft, Politik sowie das Themenfeld Migration/ Rassismus zu betrachten.

Mit der Analyse wurde ein Team externer Fachleute beauftragt, die bereits einerseits über Erfahrungen mit der Realisierung derartiger Sozialraumbeschreibungen verfügten und die andererseits mit der Praxis sozialer Arbeit und den Bedingungen in der untersuchten Region vertraut waren. Die Pro-

jektkoordination lag beim Mobilien Beratungsteam des Brandenburgischen Instituts für Gemeinwesenberatung (Demos).

Im Folgenden werden auszugsweise empirische Ergebnisse der Sozialraumbeschreibung für die ländliche Region des Amtes Odervorland dargestellt.²

Wir messen den hier zur Sprache kommenden Erfahrungen der Befragten eine Bedeutung bei, die nach unseren Eindrücken weit über das Amt Odervorland hinausgeht. Die im Folgenden dargestellten Wahrnehmungen und Problemsichten sind in ähnlicher Form auch in anderen ländlichen Räumen Brandenburgs anzutreffen, die sowohl vom Austausch mit der Metropolregion Berlin wie vom Bewusstsein ihrer lokalen Eigenart gekennzeichnet sind.

Die im Rahmen der Problemfeldanalyse durchgeführten qualitativen Explorationen erheben nicht den Anspruch, im statistischen Sinne repräsentative Ergebnisse zu liefern. Angestrebt wurde nicht eine vollständige Berücksichtigung aller relevanten Handlungsfelder; gesucht wurde stattdessen nach typischen Beschreibungen der Problemfelder, Handlungsbedarfe und Entwicklungschancen der ländlichen Regionen, die für die Entwicklung einer dörflichen demokratischen Kultur wichtig sind. Im Vordergrund stand die Beschreibung der Besonderheiten der ländlichen Gegebenheiten, ohne dass dabei städtische Maßstäbe angelegt waren. Die Darstellungen von Handlungsfeldern, Themen, Strukturen und Zusammenhängen erfolgen aus den jeweiligen Sichtweisen der interviewten Personen. Aufgabe der Problemfeldanalyse ist es, diese Erfahrungen zu dokumentieren, um die Ergebnisse für einen weiterführenden aktivierenden Diskurs verwenden zu können.

Wir bedanken uns in diesem Zusammenhang bei unseren engagierten InterviewpartnerInnen dafür, dass sie uns als Außenstehende an ihren Gedanken und Gefühlen, ihren Wahrnehmungen, Beschreibungen und Visionen teilhaben ließen.

Vier Frauen und fünf Männer wurden in Einzelgesprächen befragt; mit einer Gruppe von Jugendlichen wurde eine Gruppendiskussion geführt.³ Bis auf zwei Ausnahmen stammen alle Interviewten aus der Region. Die anderen beiden lebten früher in Frankfurt (Oder).

Die Befragten beschrieben eine hohe Verbundenheit mit der Heimat. Sie machten die ihnen wichtigen Bezüge zur Familie, zu den Freunden, zur Natur und vieles andere mehr deutlich. Die Dörfer sind für die meisten Men-

² Die gesamte Analyse „Weltoffene und tolerante Region Fürstenwalde“ kann man unter http://www.stadt-fuerstenwalde.de/web4archiv/objects/downloads/stadt/projekte/viel-falt/fw_text_end.pdf nachlesen [zuletzt aufgerufen am 1.12.2009].

³ Die InterviewpartnerInnen werden anonymisiert durch Ziffern gekennzeichnet.

schen gefühlte Heimat und stellen somit einen hohen identitätsstiftenden Wert dar. Bis auf die Jugendlichen sind die Interviewten alle erwerbstätig und leben mit ihren Familien in Orten des Amtes Odervorland. Sie sind tätig als Bürgermeister eines Ortsteils, als Verwaltungsangestellte, als Mitglied eines Vereins, als Lehrer oder als tatkräftige Eltern – alle fühlen sich lokal verwurzelt und identifizieren sich mit der Region. Viele der erwachsenen InterviewpartnerInnen engagieren sich nicht nur innerhalb ihres Berufsfeldes, sondern auch in verschiedenen ehrenamtlichen Zusammenhängen, mitunter in mehreren gleichzeitig (Bürgermeister, Dorfverein, Sportverein, Gemeindevertreter, Feuerwehr, Jugendarbeit, etc.).

„Als Elternteil meiner Tochter bin ich in die Schulkonferenz gegangen, als Elternvertreter bin ich von der Schulkonferenz in den Kreiselternrat gegangen, vom Kreiselternrat in den Landeselternrat und vom Landeselternrat in das Aktionsbündnis... man muss ja immer in dem einen sein, um in den anderen rein zu kommen“ (07).

Das Leben auf den Dörfern

Als wesentliche Merkmale für das Leben auf den Dörfern wurden von allen Befragten die lokalen Identitäten und der Zusammenhalt der jeweiligen Dorfgemeinschaft beschrieben. Die Jugendlichen schätzten ein: „Die Erwachsenenwelt und nicht nur erziehungsberechtigte Personen wirken und engagieren sich, weil sie sich für das, was im Dorf passiert, mitverantwortlich fühlen.“ (05)

Immer wieder verwiesen die InterviewpartnerInnen auf die vielfältigen ehrenamtlichen Aktivitäten innerhalb der Dorfgemeinschaften. Eine tragende Rolle spielen dabei die unterschiedlichen Vereine und informellen Netzwerke in den Dörfern und Gemeinden.⁴ Aber auch die Bedeutung einzelner Persönlichkeiten, die als Akteure das öffentliche Leben auf dem Land mitgestalten, wurde immer wieder beschrieben. „Was wollen Sie den Menschen durch ihr Engagement vermitteln“, lautete dabei eine Frage:

„Gemeinsamkeit, die Gemeinsamkeit, die Zusammengehörigkeit, all so etwas! Achtung den anderen gegenüber. Und Verantwortung für jemanden überneh-

⁴ Eine Übersicht über die vielfältigen Vereinsstrukturen findet man unter folgenden Internetadressen: <http://www.berkenbrueck-spree.de/>, <http://www.briesen-mark.de/>, <http://www.jacobsdorf-online.de/>, <http://www.amt-odervorland.de/> [zuletzt aufgerufen am 1.12.2009].

men, wenn der mal nicht so kann. Ich empfinde es als selbstverständlich, wenn man sich für bestimmte Dinge engagiert und dann die Dinge durchzieht.“ (04)

Nach den Motiven für das Engagement gefragt, gab es folgende Antwort: „Die Heimat darf nicht sterben. Wir dürfen nicht zum Zoo für Berliner werden, die mal am Wochenende eine grüne Wiese sehen wollen.“ (06)

Das zivilgesellschaftliche Engagement hat eine stützende Funktion zur Abfederung der nicht mehr durch staatliche Subventionen geförderten soziokulturellen Infrastruktur der Dörfer. „Wir haben viele Sachen hierher geholt und werden einfach von der Politik nicht mehr unterstützt.“ (07)

So erfolgt die Jugendarbeit ehrenamtlich in den Sportvereinen, bei der Freiwilligen Feuerwehr und durch die kostenlose Begleitung von Jugendfreizeiten durch engagierte Erwachsene. Auch die alten Menschen werden über die ehrenamtlichen Strukturen, zum Beispiel der Arbeiterwohlfahrt (AWO), begleitet.

„Für die Rentnerbetreuung, da wird in unserer Gemeinde schon einiges gemacht. Alles andere läuft über die AWO. Unsere alten Leute, die wollen lieber das gesellige Beisammensitzen, ein bisschen Musik im Hintergrund, aber wo sie schön schnacken können. Das ist wie auf dem Friedhof, da trifft man sich und da wird geschnackt, da werden die Neuigkeiten ausgetauscht. Der Konsum fehlt, der mal früher da war. Der war ja eigentlich Informationsträger Nummer eins. Da wurden ja alle Neuigkeiten verbreitet. Das fehlt jetzt eben halt, nicht dass man tratschen will, nein. Es fehlen die alten Traditionen. Man sollte die alten Traditionen vielleicht mal aufleben lassen.“ (04)

Die kommunikative Infrastruktur hat sich mit dem Wegfall der Treffpunkte, wie Dorfkonsum, Kneipe, Schule und Kirche etc., in den letzten Jahren verändert. Der Austausch über die Neuigkeiten in der Nachbarschaft und Region ist ein wesentlicher Bestandteil für die Reproduktion lokaler Identität. Hier kommen die Themen zur Sprache, die für die Menschen wichtig sind. Für die Entwicklung einer demokratischen Kultur sind diese Kommunikationsstrukturen eine wesentliche Voraussetzung. Neue regelmäßige Treffpunkte für den „dörflichen Schwatz“ zu schaffen, ist Voraussetzung für den Erhalt der dörflichen Kommunikationskultur.

Dorfvereine treffen sich regelmäßig. Dabei werden die Aktivitäten des vergangenen Jahres ausgewertet, es wird für das nächste Jahr geplant und es werden die Verantwortlichkeiten festgelegt. Feste Bestandteile der dörflichen Soziokultur sind das Weihnachtsbaumverbrennen, Osterfeuer, das Dorffest, eine Fahrt, die Betreuung des Kindertages, eine Kartoffelparty, Rentnerbetreuung und Rentnerweihnachtsfeier mit Kaffee und Kuchen und einem Un-

terhaltungsprogramm. Diese gesellschaftlichen Höhepunkte werden mit viel Liebe zum Detail und großem Engagement vorbereitet. Über die erfolgreiche Organisation und das gemeinsame Feiern entsteht Zusammenhalt und eine dörfliche Identität, auf die alle Beteiligten stolz sind. Der Umgang der Dorfbewohner untereinander ist sehr verantwortungsvoll. Die Zuwendung zu alten und jungen Menschen ist hier eine Selbstverständlichkeit. Das gesellschaftliche Leben spiegelt sich auch in den freiwilligen Feuerwehren und in den Sportvereinen.

Ohne die Frauen sähe es mit dem ehrenamtlichen Engagement auf dem Lande schlecht aus. Sie sind die Aktiven, die Ideen für die Ausgestaltung des soziokulturellen Lebens im Dorf einbringen und umsetzen. Die meisten politischen Ämter (Bürgermeister, Amtsdirektor) aber sind von Männern besetzt.

„Meine Partner sind hauptsächlich Frauen aus dem Dorf. Die Männer feiern gerne mit, helfen auch, aber das Organisationsteam sind eigentlich en gros die Frauen. Ohne uns wäre ein Vereinsleben und Dorfleben gar nicht da. Seit Jahrzehnten gibt es eine Gruppe von Frauen, die es sich zum Frauentag richtig gut gehen lassen. Das ist neben dem Dorfverein unser wichtigstes Netzwerk.“(04)

Die Übernahme von Verantwortung durch die Mitglieder der Dorfgemeinschaft wurde als ein wesentlicher Bestandteil einer demokratischen Weiterentwicklung auf dem Lande benannt. Dabei legen die Aktiven Wert auf weniger Bürokratie und mehr Unterstützung für diejenigen, die sich im ländlichen Raum engagieren und in ihn investieren. Manche der InterviewpartnerInnen wären auch schon für mehr Anerkennung und ein Dankeschön für die geleistete Arbeit durch den Amtsdirektor dankbar. Es wurden Beispiele von Eigeninitiative für dörfliche Belange benannt. So bemüht sich eine Elterninitiative um die Errichtung eines Spielplatzes für ihre Kinder.

Das Erschließen neuer Synergien durch mehr Beteiligung und Verantwortungsübernahme neuer Akteure, der Abbau der staatlichen Bürokratie und die Erschließung von Fördermöglichkeiten wurden als Herausforderung für das weitere dörfliche Leben beschrieben. Dies erfordert aber auch ein Umdenken der Verantwortlichen in den Kommunen. „Diese Strategie funktioniert nur, wenn man mit Leidenschaft dahinter steht.“ (07)

Als eine wesentliche Stärke der dörflichen Lebensweise wurde von einigen Befragten der direkte Kontakt der Menschen untereinander auf Grund der Überschaubarkeit des Sozialraums benannt. Die Verantwortungsträger aus der Region haben „kurze Wege“ zu den Menschen, weil sie selbst Teil der Dorfgesellschaft sind.

„Man geht zu den Bürgern, man geht zu den Interessengruppen, man erreicht die Interessengruppen, das ist das Schöne an dieser kleinen kommunalen Variante hier, man kennt eben die 60 bis 70 Prozent, die sich am öffentlichen Leben beteiligen.“ (07)

Eine Perspektive für die demokratische Kultur auf dem Lande wird in einem ursächlichen Zusammenhang mit den Lebensbedingungen und Entwicklungschancen gesehen.

Der Umgang mit Fremden

Das Dorf ist für viele Menschen ein Ort mit festen Traditionen, klaren Strukturen, Werten, Normen und einer hohen Dichte an sozialer Kontrolle. Nicht selten empfinden Menschen, die von außen kommen, die Dörfer als „geschlossene Gesellschaften“. Den „Einheimischen“ ist es wichtig, die soziokulturellen Bestände der Dörfer zu erhalten. Daraus erwächst die Erwartung an Außenstehende, sich an die dörflichen Gepflogenheiten anzupassen und das Vorhandene zu respektieren.

Das Zusammengehörigkeitsgefühl findet nicht selten seinen Höhepunkt im gemeinsamen Feiern von Dorffesten. Engagierte Bewohner der Gemeinden sind bemüht, anspruchsvolle Dorffeste zu organisieren und durchzuführen. Es geht darum, kulturelle Höhepunkte zu gestalten, für Kinder, für Jung und Alt.

„Und ja sicherlich für die, die dann am Abend schon ein bisschen angegagst sind, ist ja irgendwo logisch, um das Publikum hier anzuziehen. Aber bei denen, die hier neu gebaut haben, die wollen das nicht, die nehmen das nicht an. Die wollen mit der Gemeinschaft nichts zu tun haben. Die wollen zwar dort wohnen, wollen alle Vorzüge vom Dorf genießen, aber mehr wollen sie nicht.“ (04)

Auf die Frage nach Rechtsextremismus im Dorf wurde öfter auf fremdenfeindliche⁵ Einstellungen und Mentalitäten bei Teilen insbesondere der alt-

⁵ Der Sprachgebrauch bei der Beschreibung gesellschaftlicher Phänomene kann nicht in der Weise einheitlich geregelt werden wie dies im technischen Bereich mit der „Deutschen Industrie-Norm“ (DIN) geschieht. Ein sinnvoller Vorschlag zur Bezeichnung der verschiedenen Phänomene stammt von Wilhelm Heitmeyer. Er unterscheidet zwischen Fremdheitsgefühlen, Fremdenangst und Fremdenhass. Wichtig ist der Hinweis, dass Fremdheitsgefühle nicht notwendigerweise zu Fremdenangst oder gar Fremdenhass

eingesessenen Bevölkerung verwiesen: „Das große Thema hier ist Fremdenfeindlichkeit.“ (03)

Die Zugehörigkeit zum Dorf ist mit bestimmten Mustern im Denken und Handeln verbunden. Ansatzweise wurden in diesem Zusammenhang kollektive Distanzen und Ablehnungen gegenüber Neubürgern als Grundstimmung beschrieben. Diese Grundstimmungen und Mentalitäten kann man auch als dorfzentrierte Weltbilder und Orientierungen bezeichnen; sie sollten nicht pauschal als „Fremdenfeindlichkeit“ verurteilt werden. Der langsame soziale Wandel in den dörflichen Gemeinden begünstigt erfahrungsgemäß Vorbehalte gegen „Fremde“.

„Es ist schon da, ganz einfach aus dem Grund, weil man sieht, wie viele eben anders aussehen, anders denkende Leute hierherkommen. Die Jugendlichen finden keine Arbeit, der hat dann vielleicht Arbeit oder diejenige. Auch der Wohlstand, die haben dann eben doch ein bisschen mehr als diejenigen, die hier groß geworden sind. Diejenigen, die hierherziehen, sind schon wohlhabender, denn wer baut sich denn heute schon Häuser ohne Kapital.“ (04)

Die InterviewpartnerInnen beobachten ein soziales Gefälle, das an den Neubauten sichtbar werde. Es könnten sich nur Zugezogene den Kauf von Grundstücken in bestimmten Regionen der Gemeinde leisten. Betont wurde, dass nicht nur Migranten als fremd gelten:

„... ihr kommt aus Berlin, Bayern oder sonstdawo; das ist eigentlich schon fremd. Unsere kleinen Dörfer sind doch ganz einfach überschaubar, die haben zum Teil nur 300 Einwohner und kennt auch jeder jeden und auch jeden Hund, wenn man so will. Und wenn da Leute reinkommen, die haben es dann auch irgendwo ein bisschen schwer, sich dann da rein zu finden in den Charakter. Erstens schon durch die anderen Lebensvorstellungen. Wenn man aus Berlin aufs Dorf herzieht, dann ist man eben ein anderer Mensch, das ist nun einmal so.“ (04)

„Man steht den neu Zugereisten nicht feindselig gegenüber, sondern erst einmal ablehnend. Es ist jetzt nicht so extrem, aber es ist zu merken und zu spüren, natürlich.“ (07)

führen, und dass auch die Fremdenangst nicht zwingend in Fremdenhass einmündet (vgl. Wilhelm Heitmeyer: Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und die Entpolitisierung von Gewalt. In: Peter-Alexis Albrecht/ Otto Backes (Hg.): Verdeckte Gewalt. Plädoyers für eine ‚Innere Abrüstung‘. Frankfurt am Main 1990, S. 151-173).

Konflikte entstehen zumeist dann, wenn die neu zugezogenen Großstädter zu den Dorfangelegenheiten Stellung nehmen und dabei an ihren fremden Wertmaßstäben festhalten. Dies wurde wie folgt veranschaulicht.

„Oder das einfache Beispiel Kuhstall. Wir sind alle auf dem Dorf groß geworden, da stinkt es nun mal ab und zu mal nach Mist, nach Gülle, nach Kuh, nach Schaf, nach Pferd. Ist nicht gut. Da werden Eingaben gemacht, da wird geschimpft über den Menschen, der da Kühle hält. Und das regt uns dann immer so auf, weil man das dann so ein kleines bisschen persönlich nimmt, weil man sich mit dem Dorf identifiziert. Man ist hier groß geworden, man ist hier anders. Sind wir denn weniger wert, nur weil wir auf dem Dorf leben? In diesem Sinne gibt es dann schon fremdenfeindliche Äußerungen. Und die Leute bestärken sich darin gegenseitig. Man hört ja ab und zu so etwas von anderen.“ (04)

Konflikte wurden auch im Zusammenhang mit dem Zuzug einer armen Familie beschrieben, in der die Eltern ein Alkoholproblem hatten. Die Kontroversen zwischen den Kindern dieser Familie und den Jugendlichen des Dorfes wurden zum Teil mit Gewalt ausgetragen und bedurften einer Schlichtung durch Externe.

Im Austausch zwischen den Dörfern hat die Distanz auf Grund der Gemeindegebietsreform zugenommen.

„Vor ein paar Jahren war es so, da ist man noch gerne in andere Dörfer gegangen und hat da auch gefeiert mit den Leuten. Und als es dann hieß, wir müssen uns zusammenschließen in einer Großgemeinde, da war auf einmal irgendwo auch Hass gekommen. Hass untereinander. Orte die sich eigentlich immer so gut verstanden haben, haben auf einmal gesagt: Wir mit euch, nee, niemals! Das war zum Anfang ganz doll schlimm. Die kleinen Orte zumindest, die haben sich unwahrscheinlich beharkt. Jetzt hat man das Gefühl, das immer irgendjemand denkt, er kommt zu kurz. Die Bürgermeister schon untereinander, jeder denkt, ihr Ort bekommt zu wenig. Der eine Ort hat das, der nächste hat das, warum haben wir das nicht. Der Neid kommt da wieder so durch.“ (04)

Eine Interviewpartnerin meinte, kaum ein Bürger aus dem Ort sei ohne Vorurteile. „Denn irgendwo lassen sich alle mal dazu hinreißen und machen mal eine Äußerung, die fremdenfeindlich ist. Das ist so. Es könnte jeder sein.“ (04)

Vorurteile und dorfzentrierte Sichtweisen

Aggressive Ausländerfeindlichkeit und rassistische Übergriffe sind für das Amt Odervorland nicht benannt worden. Es gibt nach Einschätzung der Experten keine Personengruppe, auch unter den Jugendlichen nicht, denen man so etwas zutraut. Durch die Experten wurde keine rechtsextreme aktive Jugendszene für das Amt Odervorland beschrieben. Rechtsextreme Strukturen seien eher ein Problem der Städte. An den städtischen Schulstandorten kämen die Dorfjugendlichen damit in Berührung. Darüber hinaus bleiben Konflikte aufgrund der fehlenden Kontakte zu Menschen mit Migrationshintergrund aus.

„Weil die Konzentration der Ausländer in den Städten höher ist als in den ländlichen Regionen, gibt es hier weniger Gewalt gegen Ausländer.“ (08) „Es gibt im ländlichen Raum keine Ausländer, das ist der Grund, warum es keine Gewalt und keine Schmierereien gibt.“ (09)

Beschrieben wurden verschiedene subtile Formen von Vorurteilen gegenüber Ausländern, die teilweise in alltagskulturellen Zusammenhängen des Dorfes in Erscheinung treten. Es wurden verschiedene Fälle von Ausgrenzung in diesem Themenzusammenhang durch die InterviewpartnerInnen angesprochen.

„In unserm Ort bezieht sich die Fremdenfeindlichkeit nur auf die Zugezogenen. In anderen Orten ist da bestimmt mehr dahinter. Ich weiß in dem Ort X da wohnt ein Farbiger und der hat es manchmal ganz schön schwer. Der wird dann ganz schön massiv beschimpft von den Jugendlichen. Die Erwachsenen halten sich da eher zurück und schieben ihre Kinder vor. Die Erwachsenen denken dabei das Gleiche.“ (04)

„Ganz schlimm war es hier, das muss ich sagen, mit dem Kleinen, der aus Mosambik kam. Tja, der wohnt auch nicht mehr hier, der ist nach Berlin gezogen. Da ist der Vater dann gestorben und sie hat sich dann nach Berlin wieder zurückgezogen. Der hat's auch wirklich schwer gehabt, der kleine Mann.“ (03)

Ausländerfeindliche Vorurteile wurden nicht nur den jungen Menschen zugeschrieben.

„Ich denke, dass vieles schon in den Haushalten passiert. Dass da schon viel drüber debattiert wird: das Wie und Was, dass die Kinder eigentlich nur das austragen, was zu Hause passiert oder gesagt wird.“ (05)

Als Problem wird Rassismus und Ausländerfeindlichkeit zumeist nur im Kontext von Gewalt und offenkundiger Aggression beschrieben. Andererseits wurden immer wieder alltägliche Situationen benannt, in denen fremden- und ausländerfeindliche Äußerungen eine Rolle spielten.

„Ich kenne einige im Dorf sowohl Jüngere als auch Ältere, sogar einen ehemaligen Lehrkörper, der mit bestimmten Äußerungen sehr freizügig ist, auch auf Dorfveranstaltungen. Da gibt es auch so typische Mitläufer, der zeigt es auch, ist oft betrunken, hat eine Glatze, der zeigt es durch seine ganze Kleidung.“ (02)

Alternativ wurde die Ablehnung von „Fremden“ mit Migrationshintergrund auch als ein durch Medien inszeniertes Thema beschrieben.

„Fremdenfeindlichkeit ist immer vorhanden, schon weil es durch die Medien so hochgespielt wird. Ich meine wenn sie jemanden so verletzen, dass jemand krankenhausreif geschlagen wird, oder den sie, wie in Guben, durch die Straßen gehetzt haben, so was muss nicht sein, das finde ich unmöglich. Aber wenn eben so ganz normale Rangkämpfe, sag ich mal, stattfinden, die ja auch unter den Kinder, die hier groß geworden sind, passieren, finde ich das eigentlich normal. Weil es immer schon so war. Den Kleineren und Schwächeren hat man schon immer mal irgendwo ein bisschen in seine Schranken gewiesen, das ist so und das wird sich nie in der Gesellschaft ändern. Der Schwächere wird immer irgendwo unterdrückt werden. Und die Stärkeren, die eben eine größere Klappe und mehr Power haben, dass die immer eben oben drauf sind.“ (04)

Bei den InterviewpartnerInnen ließen sich unterschiedliche Sensibilisierungsgrade bezüglich fremden- und ausländerfeindlicher Erscheinungen feststellen. Die Bandbreite reichte dabei von denjenigen, die öffentlich geäußerte Vorurteile so lange für unproblematisch halten, wie sie nicht zu direkter Gewalt und Aggression führen, bis zu denjenigen, die jede Form von vorurteilsvollem Denken ablehnen.

„Die Leute fahren nach Polen, sind dort auf ihren Vorteil bedacht und tanken dort billig, aber sobald sie wieder zu Hause sind, wird auf die Polen geschimpft. Die sind dann plötzlich an allem schuld. Das sitzt ganz tief drinnen. Diese Vorurteile, erst gar nicht genau hinzukucken, sondern nur nachzuplappern, was man irgendwo gehört hat, ohne dabei den eigenen Kopf einzuschalten. Einfach seinen Frust an vermeintlich Schwächeren auszulassen. Gott sei Dank haben wir hier einen Freundeskreis, der nicht so ist. Das ist für mich ein Grund, jemanden nicht mehr achten zu können.“ (02)

Ausgangspunkt von Ablehnungen waren immer konkrete Vorurteile. Als gängige Überzeugungen und Klischees wurden benannt:

- Ausländer nehmen uns die Arbeitsplätze weg.
- Ausländer empfangen unberechtigt irgendwelche finanziellen oder materiellen Mittel vom Land oder vom Bund.
- Die Förderungen kommen einem Deutschen nicht zugute.
- Die Ausländer sind an der schwierigen sozialen Lage der Deutschen schuld, weil das Geld, was sie erhalten, den Deutschen nicht zur Verfügung steht.
- Die Ausländer wollen sich nicht integrieren.
- Wir werden gegenüber den Ausländern benachteiligt.
- Besonders schlimm sind die südländischen und arabischen Ausländer, zudem noch die Türken und die Polen.

Deutlich wurde, dass einige Personen Einheimische und Migranten nach zweierlei Maß messen. Vorurteile und dörflich zentrierte Perspektiven führen dazu, dass man die Verteilung von Ressourcen nicht nach der Leistung der Betroffenen, sondern nach ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Volksgruppe, einer Gemeinschaft oder einem Dorf geregelt sehen will.

Die Übernahme von „lokalen Tugenden“ wird zur Integrationsbedingung gemacht.

„Wenn die nach Deutschland kommen, muss man denen erstmal beibringen, dass Ehrlichkeit ist erstmal ganz wichtig und Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit sind so die grundlegenden Dinge, die deutschen Tugenden, sag ich erstmal. Ich bin zum Beispiel der Meinung, ob es Türken sind oder ob die aus Israel kommen ... egal welche, ich fahre auch in andere Länder. Und ich muss mich in anderen Ländern der Gesetzgebung, der kulturell politischen Strömung, ich sag mal, anpassen. Ich kann nicht nach Israel fahren, stellen sie sich nur mal das Szenario vor: Ich fahre nach Israel und mache als Deutscher dort Welle. Na was passiert denn da?“ (07)

Durch die InterviewpartnerInnen wurden verschiedene Entstehungszusammenhänge von Vorurteilen mit ausländerfeindlichen, revanchistischen, nationalistischen und antisemitischen Inhalten beschrieben und benannt.

Es war nicht immer ersichtlich, ob die Gesprächspartner die Meinung anderer wiedergaben oder ihre eigene Meinung darstellten. Vorurteilshaltige Auffassungen wurden nicht nur häufig entschuldigt, sondern mitunter auch geteilt. Die Äußerungen waren teilweise undifferenziert und unreflektiert. Das Problem liegt dabei deutlich in der Erwachsenenwelt. Häufig scheint man nicht zu bemerken, dass man selbst zum Teil des Problems werden

kann, wenn Aktivitäten und Vorfälle übergangen oder als „nicht so schlimm“ bewertet werden. Vielleicht will man auch einfach nur dem Streit mit dem Nachbarn aus dem Wege gehen. Interessant sind an dieser Stelle folgende Einschätzungen:

„Ich leide ein Stück weit immer noch an dieser Geißel, dass Deutschland mal eben Juden verbrannt hat und vergast hat und weiß ich was gemacht hat. Das ist das erste Problem. Das zweite Problem ist, dass viele Bürger unseres Landes in meinem Alter daraus schlussfolgern, dass sie benachteiligt sind. Sie sind benachteiligt gegenüber Ausländern, wobei sie dabei nicht die westliche Allianz so sehen, sondern sie sagen, eher benachteiligt gegenüber anderen Ländern wie der Türkei, Polen, Russland, Israel und so weiter. Viele ältere Mitbürger, wenn ich mit ihnen rede, können es nicht einordnen, warum fühlen sie sich so, sondern sie sehen: Jetzt gibt es ausländische Mitbürger, die kommen hierher und nehmen uns den Arbeitsplatz weg.“

„Dass wir als Deutsche uns nicht als Deutsche verstehen können, dass wir einfach unseren Nationalstolz nicht ausleben können. Und dass man dann immer in die Schiene gedrückt wird: ‚das ist ja nationalsozialistisch und ihr Deutschen, ihr müsst ja schön den Mund halten, ihr Deutschen, ihr habt ja so viel verbochen.‘ Wir leiden immer noch darunter.“ (07)

Es wurden verschiedene Gründe für das Entstehen von antihumanen und demokratiefeindlichen Orientierungen aufgezählt. Die Perspektivlosigkeit der Menschen wurde als häufigste Ursache für fremdenfeindliche Einstellungen genannt. Die Arbeitslosigkeit in der Region ist hoch und als besonders schwierig wird es empfunden, dass die jungen Menschen die Region verlassen und woanders arbeiten und leben.

Die Unzufriedenheit mit dem Staat und dem politischen System wurde als Ursache immer wieder angeführt. Hier wurden insbesondere die Ängste vor sozialem Abstieg und Armut und dem damit verbundenen Verlust des sozialen Status benannt. Die Menschen fühlen sich ungerecht behandelt und können die Verteilung der Steuergelder nicht nachvollziehen. Hierbei werden immer wieder „die Ausländer“ angeführt, die unverhältnismäßig gefördert würden. Es scheint schwer vorstellbar und erträglich zu sein, dass Menschen nicht-deutscher Herkunft mehr Geld verdienen als Deutsche.

Der Umgang mit der deutschen Geschichte wurde als weitere Ursache benannt. Zum einen wurden hier eklatante Bildungslücken beschrieben, und zum anderen die „verklemmte“ öffentliche Auseinandersetzung mit der nationalen Identität im Kontext zweier Weltkriege und der Zeit von 1945-1989 in der DDR.

„Aus der Geschichte lernen. Viele junge Menschen wissen das doch gar nicht mehr. Wir haben keinen ausgebildeten Geschichtslehrer. Und so macht es jeder, der mal eine Stunde frei hat, so gut wie er denkt. Gerade neuere Geschichte. Die Wende, vorher, nachher, warum hatte die BRD so viele Gastarbeiter und die DDR so viele Vietnamesen? Aber das würde ja Geld kosten, was keiner bezahlen will.“ (02)

Ebenfalls Handlungsbedarf sehen einige in der Aufarbeitung des Holocaust und seiner Bedeutung für die Gegenwart.

Die schlechte schulische Bildung wurde von der überwiegenden Mehrheit der Befragten als die zentrale Ursache beschrieben. Das Fehlen einer guten Bildung verhindere eine Berufsausbildung, das wiederum habe Arbeitslosigkeit zur Folge. Der Bezug von Leistungen nach Hartz IV führe dann wieder zum Fehlen von Motivationen. Dies gilt für die Erwachsenen, aber auch für die Jugendlichen.

„Die Dummheit der Menschen. Und darin liegt auch die Ursache für Rechtsextremismus: Das Nicht-Vorhandensein von Bildung. Hier kommen nur die schlechten Lehrer hin. Die Schulen werden geschlossen. Die Fahrtwege sind zu lang und müssen von den Eltern finanziert werden. Wenn sich wirklich etwas ändern soll, muss das Bildungssystem grundlegend verändert werden. Wenn mehr und bessere Bildung da wäre, gäbe es auch weniger Rechte.“ (10)

Gefahren des Rechtsextremismus

Ausgehend von den Einschätzungen und Bewertungen der Experten lassen sich dorfzentrierte Weltbilder beobachten, die als Anknüpfungspunkte für ausländerfeindliche, nationalistische und demokratiefeindliche Vorurteile dienen können. Rechtsextreme Akteure argumentieren mit Hilfe völkischer Ideologie, aus denen sie Erklärungsmuster für die gesellschaftliche Wirklichkeit entwickeln. So beschwören sie den Untergang der deutschen Kultur mit ihren Werten, den sozialen und ökonomischen Konkurs Deutschlands und eine genetische Ausrottung des deutschen Volkes infolge einer vermeintlichen Überfremdung durch Einwanderer.

Die DVU wurden im Zusammenhang mit der Frage nach rechtsextremen Strukturen und Erscheinungsformen eher zögerlich oder gar nicht thematisiert. Nach Einschätzung einiger der InterviewpartnerInnen ist der ehemalige aus Falkenberg stammende Kreistagsabgeordnete Kuhn in der Region eher wenig politisch tätig. Seine Frau sei im Dorfverein als Kassiererin aktiv und im dörflichen Jagdverein im Vorstand integriert. Der hohe Stimmenanteil der

DVU in der Region bei den Kommunalwahlen 2003 wurde von vielen GesprächspartnerInnen nicht thematisiert. Es gab unter anderem relativierende Erklärungsversuche für das Engagement von Kuhn „Ich weiss nicht, ob er auf Grund persönlicher Schicksalsschläge in diese Richtung hineingeschoben worden ist.“ (03)

Nach Einschätzung der Befragten gibt es sowohl Protestwähler als auch eine Anzahl von überzeugten Wählern im Amtsgebiet. Durch die InterviewpartnerInnen gab es keine Verweise auf den demokratischen Umgang mit der rechtsextremen DVU im Amt Odervorland.

„Da denk ich mal, das ist nur Protest. Identifizieren direkt mit der DVU, das glaube ich nicht. Einige sicher. Ja wenn er da richtig dahinter steht, dann ist das in Ordnung, dann ist das seine Sache. Die DVU ist ja auch eine anerkannte Partei, ... eine zugelassene ist sie.“ (03)

Die DVU wird von einigen Befragten nicht als rechtsextrem und demokratiegefährdend eingestuft. Sie wird sehr stark am Verhalten der Funktionäre, Sympathisanten und Anhänger im Dorf gemessen und weniger an den Parteigrundsätzen und den Aussagen ihrer Publikationen.

„Da gibt es dann auch sicher die Anhänger, die mit Herrn Kuhn sympathisieren. Die sind im Ort, die gibt es schon. Aber die lassen, wenn man es so will, alle anderen in Ruhe. Man sieht die ja nicht in Stiefeln oder was weiß ich rumrennen. Wirklich nicht.“ (03)

Soziale Ängste, Frustrationen, Egoismen, fehlende Bildung, fehlende Erfahrungen, Fehleinschätzungen, die eigenen sozialen Ausgrenzungs- und Abwertungserfahrungen und die Perspektivlosigkeit wurden von den InterviewpartnerInnen als Ursachen extremistischen Denkens benannt.

Als Hauptgründe für eine Indifferenz gegenüber dem demokratischen System wurden Probleme der ländlichen Region genannt. Als Problemfelder wurden der demografische Wandel mit Abwanderungs- und Überalterungstendenzen, die Zunahme bildungsferner und sozial schwacher Milieus, der Bildungsnotstand im Allgemeinen, die Schließung der Schulen, die schlechten wirtschaftlichen Perspektiven, die hohe Arbeitslosigkeit, die leeren Kassen, die Reduzierung der Infrastruktur, Hindernisse durch die Verwaltung, die mentale Resignation breiter Bevölkerungsschichten und die Zunahme von entfremdeten, politik- und parteifeindlichen Einstellungen beschrieben.

Alle InterviewpartnerInnen thematisierten politische Entfremdungen der Menschen. „Die Menschen wurden hier so oft enttäuscht und entmutigt, da muss man dann nicht mit Demokratiestärkung kommen.“ (06) Politische

Entfremdung macht sich breit gekoppelt an eine allgemeine gesellschaftliche Apathie.

„Das ist die Gleichgültigkeit, die fängt bei den Kindern schon an. Na und, dann habe ich eben eine Sechs. Dieses Nicht-Weiterdenken, was soll ich denn da machen, da passiert ja sowieso nichts. Dieses Mal-nicht-aus-sich-rauskommen, ich muss was ändern, ich muss für mich selber was ändern! Das ist eigentlich schlimm. Abwarten und ‚mal sehen was nächste Woche kommt‘. Das In-den-Tag-hinein-Leben. Das stört mich an vielen“. (01)

Insbesondere Jugendliche sind durch rechtsextreme Offerten über Musik, Publikationen, Internet oder durch direkte persönliche Ansprache gefährdet.

„Der Herr Platzeck hat uns erklärt, warum so viele rechts gewählt haben, und dann bin ich aufgestanden und habe ihm gesagt, warum so viele rechts gewählt haben: Weil die Rechten erkannt haben, wo die Jugendlichen Beschäftigung brauchen. Die Rechten haben erkannt, wir haben den Bereich Schule und den Bereich Freizeit und in der Freizeit sind die Kinder alleine gelassen. Die haben überlegt: Wie kriegen wir die Jugendlichen, in der Schule kriegen wir die Jugendlichen nicht, obwohl es da nur noch ein Lehrauftrag gibt, einen Erziehungsauftrag gibt es da nicht mehr.“ (07)

Fehlende Beteiligung auf Grund der eigenen Verweigerung oder fehlender demokratischer Mitbestimmungs- und Gestaltungsfelder, verstärkten die Ablehnung des politischen Systems. An den Wahlen nehme man nicht teil, weil sie ja sowieso nichts verändern könnten. Politiker werden nur noch als korrupt, eigennützig und nicht an den Problemen der kleinen Leute interessiert gesehen. Andererseits wollen die Menschen nicht mitgestalten und legen die Hände in den Schoß, warten ab, meckern nur und überlassen die Verantwortung den Anderen. Diese Verhaltensmuster übertragen sich auch auf die junge Generation.

„Die Mehrzahl der Jugendlichen zeigt ein großes Desinteresse. Sie sitzen nur noch vor dem Fernseher oder spielen am Computer. Sie wollen sich nicht mehr bewegen und zeigen keine Eigeninitiative, um gemeinsam tätig zu werden.“ (03)

Die großen demokratischen Parteien wurden für die Region als bedeutungslos beschrieben. Man vertraue bei den Kommunalwahlen lieber den eigenen Wählergemeinschaften der Dörfer. Aber auch hier gibt es Probleme. „Die

Kommunalwahlen werden spannend, weil wir nicht wissen, ob wir genug Leute finden, die sich als Kandidaten aufstellen lassen.“ (06)

Demokratie sei im Zusammenhang mit der Gemeindegebietsreform nicht mehr möglich, da es zwischen den Orten innerhalb einer Großgemeinde zu Machtgefällen komme. „Meine Politik ist hier in der Gemeinde nicht demokratisch als Ergebnis der Gemeindegebietsreform.“ (07)

Einige beklagen als Ergebnis der Gemeindegebietsreform den Verlust der dörflichen Identität. „Die eigentliche Identität, die wir uns bewahren wollten, ist dahin.“ (04) Nach Einschätzung der Experten hat die Gemeindegebietsreform die demokratische Entwicklung in den Dörfern zurückgeworfen. Viele hielten eine Reform für notwendig, kritisierten aber die Art und Weise ihrer Einführung.

Demotivierend wirkte auf politisch engagierte Menschen der Rückzug der Landesregierung aus der infrastrukturellen Förderung des äußeren Entwicklungsraumes. „Herr Platzeck zerstört alles mit seiner Politik. Alles geht nur noch in den Speckgürtel und in die größeren Städte.“ (06) Es gebe fertige Pläne für Straßenbau und Dorferneuerungsstrukturen. Die Gemeinde ist in Vorleistung gegangen mit den Kosten für die Planung. „Und dann sind Programme einfach gestrichen worden, als alles schon fertig eingereicht war.“ (06)

Einige InterviewpartnerInnen übten Kritik an den oberen Verwaltungsebenen und der Politik.

„Es gibt einen Investor, der sich in die Region verliebt hat und dort ein Wellness-Hotel baut. Es gibt nur unnötigen Ärger mit dem Bauamt in Beeskow. Kann man denn nicht diejenigen, die hier noch investieren wollen, nicht in Ruhe machen lassen? Muss man sie denn noch schikanieren?“ (06)

Die Schulpolitik wurde als katastrophal für die Entwicklung des ländlichen Raumes beschrieben. Das große Problem seien die Schulschließungen; sie seien der Grund, dass weniger Menschen in die Region ziehen wollen: „Es fährt nur einmal am Tag ein Bus. Wenn Familien hier Kinder haben, müssen meist die Frauen zu Hause bleiben, um die Kinder zu fahren und zu betreuen.“

Als Gefährdungen der demokratischen Kultur auf dem Lande wurden die Zunahme der sozialen Kälte und die Endsolidarisierung beschrieben. Die sozial schwachen und bildungsfernen Milieus müssen sich geachtet und gewollt fühlen. „Die dürfen nicht zur großen grauen Masse werden. Weil die der Demokratie mit ihrem Wahlverhalten durchaus gefährlich werden können.“ (02)

Bei vielen Menschen macht sich Gleichgültigkeit und Pessimismus breit. Menschen geben sich auf oder warten, dass etwas für sie getan wird und

leben in den Tag hinein. Auch das allgemeine Desinteresse von jungen Menschen wurde als Problem benannt. „Die Gleichgültigkeit gefährdet unsere Demokratie. Es ist egal, ob die Noten schlecht sind. Dass die in den Tag hinein leben. Man muss sich doch um sich selbst kümmern!“ (03)

Perspektiven

Ein Interviewpartner ist der Meinung, dass man allen Zugezogenen ein Begrüßungsgeld zahlen sollte, er hat gar kein Problem mit den Neuen. Er findet es prima, wenn mehr Menschen aufs Land ziehen. Im Dorf gibt es zwar keine leerstehenden Häuser, aber viele nutzen die Häuser als Wochenendgrundstück und haben somit nicht ihren Wohnsitz hier angemeldet, die zahlen ihre Steuern in der Stadt, wohnen aber oft den ganzen Sommer hier draußen.

Demokratische Anknüpfungspunkte gibt es in vielen Dörfern bei den Menschen und Initiativen, die auf der Suche nach Strategien und Lösungen sind und an deren Umsetzungen arbeiten. Akteure vor Ort begreifen die gegenwärtige Situation nicht als Endstation, sondern als Herausforderung. Sie wollen ihre eigene Lebensperspektive im Dorf mitgestalten. Sie übernehmen persönliche Verantwortung, befördern bürgerschaftliches Engagement und nutzen die Möglichkeiten der direkten Demokratie. Die Ergebnisse verändern die Wirklichkeit zu Gunsten der demokratischen Kultur auf dem Lande.

Ein Befragter äußerte den Wunsch,

„dass nicht alles so stehen bleibt, wie es jetzt ist. Ist zwar schön, aber es muss nicht stehen bleiben. Dass sich alles mehr oder wenig friedlich weiterentwickelt. Wenn man so mitkriegt, was rings um einen so alles passiert, dann kann man schon mal ein kleines bisschen Angst bekommen. Angst vor dem Neid der Menschen untereinander, die Unzufriedenheit, immer wieder die Arbeitslosigkeit.“ (04)

Für die Umsetzung des LAP in den ländlichen Regionen müssen weitere lokale Akteure gewonnen werden. Die Problemfeldanalyse konnte hier Empfehlungen aussprechen. Der Begleitausschuss und der Koordinator sollten ihre „Marketing-Strategien“ des LAP für den ländlichen Bereich neu konzipieren, um einen höheren Wirkungsgrad in der Umsetzung zu erzielen. Es gilt dabei die Problemwahrnehmungen der dörflichen Gemeinschaft aufzugreifen und sie soweit zu fördern, wie dies im Rahmen der Richtlinien des LAP möglich ist.

Für die Umsetzung des LAP in den ländlichen Regionen bedarf die Frage der Mobilität der konkreten Planung. Wo und wie können Veranstaltungen im ländlichen Bereich durchgeführt werden, die eine Vielzahl von Menschen erreichen? Die Beschreibung der Bedarfe durch die Experten aus den kleineren Gemeinden korrespondiert auf den ersten Blick nicht mit den gewünschten Effekten des Bundesprogrammes: Handlungsfelder, die in Städten erschließbar sind, spielen in ländlichen Regionen keine Rolle. Das hängt unter anderem mit der Schließung der Schulen zusammen, mit dem Fehlen von Wirtschaftsstrukturen und der Bedeutungslosigkeit demokratischer Parteien im ländlichen Raum.

Die jeweiligen ländlichen Regionen sollten durch die Diskussion der Ergebnisse der Problemfeldanalyse aktiviert werden. Die Spiegelung der dörflichen Situation mit Hilfe der „Empathen“ von außen soll dabei die Menschen vor Ort sensibilisieren und anregen.

Neue Kräfte können durch die Vermittlung zukunftsorientierter Fragestellungen entstehen. Neue Handlungsträger sollten ebenso gefunden werden wie neue Handlungsfelder. Bestehende lokale Interaktionsnetze könnten „neu verdrahtet“ werden. Zentrales Thema ist die Zukunftsperspektive des Dorfes, die konkrete Frage lautet: Wie wollen wir in zehn Jahren hier leben? Hier kann man durchaus an das stark ausgeprägte Wir-Gefühl, also an das lokale Identitätsgefühl anknüpfen.

Katja Hoffmann, Beraterin und konfrontative Konfliktmanagerin, arbeitet derzeit in einem landesweiten Beratungsprojekt für Jugend-/sozialarbeit zum Umgang mit Gewalt und rechtsextremen Einstellungspotentialen junger Menschen.

Dirk Wilking, Michael Kohlstruck (Hg.)

**Demos – Brandenburgisches
Institut für Gemeinwesenberatung**

Einblicke III

Ein Werkstattbuch

Gefördert durch:



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend



Bildnachweis und Bildrechtsinhaber:

Cover: Maxie Heiner, Email: maxieheiner@gmx.de

S. 21: Amt Odervorland, <http://www.amt-odervorland.de/index.php?id=89>;
<http://www.amt-odervorland.de/index.php?id=131>

S. 43: Rainer Reinecke

S. 45: Andrea Nienhuisen

S. 48: Jörg Wanke (oben), Andrea Nienhuisen (unten)

S. 55: Andrea Nienhuisen

S. 56: Sabine Liebau (oben), Andrea Nienhuisen (unten)

S. 58: Jörg Wanke

S. 85, 87, 88, 92: MBT Frankfurt (Oder)

S. 98, 105, 107: Jürgen Lorenz

S. 120: Screenshots Archiv Mario Feist

S. 126: Gemeinde Plattenburg,

<http://plattenburg.verwaltung-brandenburg.de/texte/gemeindekarte.php>

S. 127, 128, 133: Gabriele Schlamann

© Januar 2010, Potsdam

Demos – Brandenburgisches Institut für Gemeinwesenberatung
in Trägerschaft von „Demokratie und Integration Brandenburg e.V.“

Geschäftsstelle:

Benzstraße 11-12

14482 Potsdam

Tel: 03 31 / 7 40 62 46, 01 73 / 6 48 95 81

Fax: 03 31 / 7 40 62 47

Email: geschaeftsstelle@big-demos.de

www.gemeinwesenberatung-demos.de

Redaktion: Daniel Krüger, Berlin

Satz: Ralph Gabriel, Wien

Druck: Brandenburgische Universitätsdruckerei
und Verlagsgesellschaft Potsdam mbH

ISBN: 978-3-00-029433-4

Inhalt

Vorwort	7
<i>Frauke Postel</i>	
Gedanken zum Arbeitskonzept des Mobilien Beratungsteams	9
<i>Michail Soschtschenko: Die Kuh im Propeller</i>	18
<i>Ray Kokoschko, Katja Hoffmann</i>	
Einheimische und Fremde auf dem Lande. Das Amt Odervorland als Beispiel	21
<i>Andrea Nienhuisen, Jan Kasiske</i>	
Zossener Zustände 2009 – Chancen und Grenzen bürgerschaftlichen Engagements am Beispiel einer Kleinstadt	41
<i>Dirk Wilking</i>	
Ein Schulprojekt der Grundschule „Traugott Hirschberger“ Lübbenau wirkt in das Gemeinwesen. Gedenkstättenpädagogik mit Kindern und Eltern	63
<i>Robin Kendon</i>	
Der Umgang mit Zeichen und Symbolen des Rechts- extremismus. Erfahrungen aus der Arbeit des Mobilien Beratungsteams	79
<i>Karin Dörre, Jürgen Lorenz</i>	
Keine Erklärungen in Goldpapier, aber ein geradliniger Weg. Welche Konsequenzen wurden in Templin aus dem Mord an Bernd Köhler gezogen?	95
<i>Mario Feist</i>	
Das „Fürstentum Germania“ – „Nicht rechts, nicht links, sondern vorne“?	109
<i>Gabriele Schlamann</i>	
Die Auseinandersetzung mit dem „Fürstentum Germania“ in der Gemeinde Plattenburg 2009	125

Susanne Kschenka, Anett Müller

Rechtsextreme Parteien und ihre Vertreter in den Kreistagen
und Stadtverordnetenversammlungen der kreisfreien
Städte in Brandenburg 141

Katrin Pecker

Wo wird rechtsextrem gewählt? Ein Kurzbericht
zu den Landtagswahlergebnissen rechtsextremer Parteien
in Brandenburg 175

Katarina Reichmann

Eltern mischen mit. Ergebnisse aus dem Pilotprojekt
Elternwege-Beratungswege 189